

Vorwort

(nicht unbedingt notwendig)

Früher, in meiner Kindheit und auch später noch, in weniger zarter Jugend, habe ich mit Eifer ein Tagebuch geführt. Die Vorstellung, meine gegenwärtigen Gedanken und Gefühle auf diese Weise festzuhalten, um ihnen unverfälscht von der Erinnerung, in späteren Jahren aufs Neue zu begegnen, ~~mir~~ ~~erschien~~ mir damals ungemein ergreifend. Indes waren mir diese "späteren Jahre" zu jener Zeit ein recht verschwommener Begriff, da ich mich selbst in einer nebelhaften Zukunft als abgeklärtes Wesen sah, jenseits von gut und böse, dem Weltgetriebe abgewandt und voller Seelenadel. Die Tagebücher, in denen alle Unvollkommenheiten und Fehler meiner eigenen Vergangenheit (lebendig auferstehen würden) sollten mir dazu verhelfen, die Wirklichkeit des Lebens deutlicher zu sehen und die heranwachsende Jugend ^{mit milder Nachsicht} ~~mit milder Nachsicht~~ zu beurteilen. Der Zweck war somit klar umrissen, und nur der Titel meiner Werke bereitete mir ernste Schwierigkeiten. Er musste blutvoll wie sein Inhalt sein, doch schon den leisen Hauch der Wehmut in sich tragen. Ich war sehr stolz, als ich ihn endlich fand; er lautete: "So eine warst auch du".

Allein die Tagebücher gingen in dem Strudel der Flucht verloren, und lange Jahre habe ich mich gehütet, Erinnerungen an die einstigen Gedanken und Erlebnisse heraufzubeschwören. Sie passten nicht mehr in ein Dasein, das in zwei ungleiche Teile gespalten worden war.

Das eine Leben wurde durch die Flucht beendet, das andere begann damit, und beide hatten nichts Gemeinsames mehr miteinander. Das Schicksal hatte mir nach kurzem Zwischenspiel ein neues, ungewohntes Dasein zugewiesen, demgegenüber das andere, jäh zerstörte frühere Leben nun wie ein schönes Märchen anmutete, ja manchmal einem fernen Traum zu gleichen schien. In meinem neuen Dasein aber war kein Platz für Träume und für Märchen, und so hielt ich die "persönlichen Erlebnisse bis 1945" in meinem Gedächtnis gleichsam unter strengem Verschluss. Vielleicht, so hoffte ich, kam eine ferne Zeit, in der ich es mir erlauben konnte, das nunmehr Verbotene ans Tageslicht zu ziehen. Indes schien diese "ferne Zeit" mir damals zu Beginn des neuen Lebens, in der gleichen nebelhaften Zukunft zu liegen, wie vormals die "späteren Jahre" meiner frühen Jugend.

Und doch bin ich nach mehr als zwei Jahrzehnten allmählich und fast unbemerkt in dieser "fernen Zeit" gelandet und kann es mir gestatten, Erinnerungen hervorzuholen und mich an ihnen zu erfreuen. Etwas Merkwürdiges aber ist geschehen. Obwohl es sich um die "persönlichen Erlebnisse" handelt, erscheinen mir die früheren Ereignisse nun fremd und nicht zu mir gehörig, wie etwas Neues, nie Erlebtes, das ich irgendwann einmal gehört, gelesen oder nur geträumt habe. Ja Traum und Wirklichkeit verschmelzen oft zu einem wirren Ganzen, und wenn ich mich auch mühe, gelingt es mir nicht immer, die

scharfe Trennung zwischen beiden zu vollziehen. Wenn auch mein Wille stark genug gewesen war, tagsüber die Erinnerung aus den Gedanken zu verbannen, so hatte er des Nachts den Träumen nicht gebieten können. Und viele meiner Träume hatten mich zu Anfang in die Vergangenheit zurückgeführt, so daß die Grenzen zwischen Traum und Wirklichkeit sich ganz allmählich immer mehr verwischten.

Doch was macht es schon, wenn sich vom Traum her einiges in die Erinnerung eingeschlichen hat? Alles Gewesene wird letztlich traumhaft, sofern der Mensch in seinem Dasein wandlungsfähig war und die Scenerie des Lebens, ~~(das über die Bühne ging)~~ nicht immer die gleiche blieb. Zudem will ich weder die Bekenntnisse einer schönen Seele, noch die Lebensbeichte einer alternen Frau zum besten geben; ein Unterfangen, dessen Voraussetzungen äusserst gewissenhafte Aufzeichnungen, Briefe und Bilder aus vergangenen Tagen, zumindest aber ein streng chronologisches Gedächtnis wären. Über nichts von alledem verfüge ich jetzt mehr: das übliche Flüchtlingsschicksal!

Dennoch läßt sich mein Schicksal nicht mit den üblichen vergleichen. ~~Es~~ Ich weiß von zu vielen Geflüchteten, ^{Flüchtlingen} denen der Sinn des Lebens und alle Hoffnungen zusammen mit der alten Heimat verloren gingen und denen niemand zu helfen vermochte. Ich aber hatte alles das behalten dürfen, was ein Leben ausfüllen und reich machen konnte: die Kinder, den Beruf, die strotzende Gesundheit und nicht zuletzt die unerschütterliche Zuversicht der Seele. Nur wenigen ~~war~~ es vergönnt, unter den gleichen glücklichen Umständen ihr neues Dasein zu beginnen.

Fast ohne Anstrengung gelang es mir in jener Zeit, die man hernach als "schwere" oder "schlechte" zu bezeichnen pflegte, wieder aus dem Strom der Flüchtlinge emporzutauchen. Mein Abscheu vor Vermassung war so groß, daß ich mich weigerte, den Unglücklichen zugezählt zu werden, deren grauenvolles Schicksal in seiner steten Wiederholung bald schon langweilte und keine Seele rührte. Mich widerten ~~die~~ die unentwegten Klagen, die ich ringsum hörte, fast noch stärker an, als alle demütigen Bitten; denn ich war jung und voller Kraft und hatte die Demut nie kennengelernt. Ja, ich löckte wider den Stachel und tat das Gegenteil von dem, was von man mir, dem angespülten Strandgut jenes Stromes, mit Sicherheit erwartet hätte.

Das alles ist vorbei; der Strom der Flüchtlinge ist längst versickert. Ich aber stehe heute in der erhofften "fernen Zeit" und auch in jenen nebelhaften "späteren Jahren" und schaue kritisch beide Hälften meines Lebens an. Was ich mir von der "fernen Zeit" erhoffte, ist Wirklichkeit geworden; nur um das Zukunftsbild der "späteren Jahre" ist es schlecht bestellt. Vor der erschauten Abgeklärtheit bin ich weit entfernt. Die Demut beispielsweise ist mir unbekannt geblieben - sie soll die Vorbedingung sein, wie man mir sagte - und auch das Bitten habe ich bis heute nicht gelernt. Schon mancher fromme Christ, der demutsvoll nicht einen Finger rührte, um sein von Gott

gewolltes Schicksal zu verbessern, hielt das für hochmütig und höchst verwerflich. Mich hat es nie gestört, ich bin sogar noch stolz darauf gewesen. Ja bis vor Kurzem war ich davon überzeugt, daß nur mein Widerwille vor der Demut einer Bitte mir damals, zu Beginn des Friedens, die Tür zum freien goldenen Westen aufgestoßen hat. Doch nun, da sich die zweite Hälfte meines Lebens rundet, um bald schon mit der ersten zu einem Ganzen zu verschmelzen, beschleichen mich die ^{ersten} Zweifel. War es denn wirklich mein Verdienst, daß jene Flucht uns glückte? Mir bleibt nur eine kurze Spanne Zeit, um zu ergründen, wem ich in Wahrheit den Übergang in das erfüllte neue Dasein zu verdanken habe. War es die eigene Kraft, der jüngste Sohn, der Zufall oder eine höhere Macht, die mich die rechten Wege finden ließ? Hernach, wenn ich die einzelnen Begebenheiten dieser Flucht gewissenhaft und kritisch überprüft und festgehalten habe, gelingt es mir vielleicht, mit meinem Hochmut aufzuräumen, um damit die Voraussetzung zu schaffen für jenes nebelhafte Zukunftsbild der "späteren Jahre". Es könnte möglich sein, daß ich sogar in stiller Demut danken lerne.---